

umher. Am 23. Mai fand ich ein Nest mit vier stark bebrüteten Eiern, aus welchen die Jungen am 29. hervorkamen, und zwar früh morgens drei Stück, abends das vierte. — Wenn den Vögeln die Eier wiederholt genommen werden, so daß ihre Legekraft erschöpft ist, brüten sie auch auf ein bis zwei Eiern. So fand ich am 23. Mai ein Nest mit stark bebrütetem Ei, am 26. überraschte ich das Junge beim Auschlüpfen. — Am 15. Juni bereits passierten von Osten kommend gegen 60 junge Kiebitze die Insel, die sich später auf der Billwiese niederließen. Ende Juni fand ich noch mehrere Nachgelege, ebenfalls in den ersten Junitagen, am 13. August fing ich noch einen verspäteten nicht flugfähigen Kiebitz auf der Außenweide.

Etlliche Male fand ich ein Ei auf der Weide, über welches ich mir völlig unklar war, dünnchalig, lichtgrünlichblau mit wenigen bräunlichschwarzen Pünktchen. Ein vor mehreren Jahren an Herrn Professor Reichenow eingesandtes Ei bestimmte dieser als ein noch nicht legerisches Ei des Kiebitzes. Dr. Levertühn beschreibt ein ganz ähnliches im Journal für Ornithologie.

Unsere Kiebitze verschwinden nach und nach im Juli und August, um Umlaufstreifen Platz zu machen. Solche sieht man bei uns auch zuweilen während des ganzen Winters. Im Magen eines im Dezember erlegten Vogels fand ich die Sprossen von *Sedum acre*.¹⁾ (Schluß folgt.)

Die Uferschwalbe (*Clivicola riparia*).

Von Wilhelm Schuster.

Die Uferschwalbe ist viel häufiger als man glaubt, sie wird nur meist übersehen. Es kennt sie eben nicht jedermann.

Am meisten fällt an dem lebenden Vogel, wenn man ihn in der Hand hat, der kleine schwarze Schnabel auf. Doch ist dieser immerhin recht hart und stark, sodaß er zur Genüge im Sand graben kann.

Von den anderen Schwalben unterscheidet sich die Sandschwalbe zunächst durch das lichtgraue — an sich recht unscheinbare — Querband auf dem Kropf; charakteristischer noch ist die Färbung der Oberseite, was man am besten von einer Brücke oder einem anderen erhöhten Standpunkt aus feststellen kann: Die Hausschwalbe hat einen vorn schwarzen, hinten weißen Oberkörper, die Rauchschnalbe einen tief schieferblauen, die Uferschwalbe einen hell mäusegrauen. Dieses Mäusegrau wird dadurch in seiner Wirkung verstärkt, daß die Federchen des Hinterrückens von

¹⁾ Raumann Band VIII, S. 10: „Vegetabilische Stoffe habe ich nie im Magen gefunden, ob dies gleich gesagt wird und nicht unwahrscheinlich ist.“

einem hell rostbraunen Rand eingefasst sind; wer also die Schwalbe nicht ganz aus der Nähe betrachtet, bemerkt nichts von der braunen Färbung.¹⁾

Auch in ihrem Gebahren geben sich die Uferschwalben etwas anders wie die Haus- und Rauchschwalben, wenigstens bei der Brutstätte. Sie fliegen unsicherer, mit öfterem Flügelschlagen. Ein oder mehrere Pärchen fliegen immer zusammen, da sie gar ängstlich — unsere ängstlichsten Schwalben — sind. Wenn sie irgendwo Verdacht schöpfen, rufen sie „querrett!“; dies z. B., wenn man bei dem Nest steht und sie vor demselben einzeln oder trüppchenweise hin- und herfliegen. Am meisten rufen sie, wenn sie Junge haben, doch zeigen sie sich auch dann lauge nicht so aufgereggt wie viele andere Vögel.

Die Bruthöhle ist hierzulande nie 2 m und höchst selten wohl 1 m tief. Die von mir genommenen Maße beziffern sich auf: 90 cm, 15 cm, 20 cm, 77 cm, 19 cm, 74 cm, 69 cm, 63 cm, 82 cm, 50 cm, 25 cm, 20 cm, 60 cm, 34 cm, 50 cm. Die vorderste Breite des Eingangsloches beläuft sich bei den vier ersten Nesthöhlen auf 10 cm, 6 cm, 5 cm, 9 cm. Die vorderste Höhe des Eingangsloches auf 9 cm, 9 cm, 8 cm, 8 cm. Nach innen zu verengert sich die Röhre sogleich, da der Eingang leicht muldenförmig erweitert ist. Die Röhren laufen alle in gerader Linie wagrecht, eine geht etwas schief nach oben, keine schief nach unten (wodurch sich alte Höhlen eventuell leicht von Mauslöchern unterscheiden lassen). Im Sommer 1902 gruben wir eine Höhle auf, die etwa 8 cm vom Eingang fast im rechten Winkel umsprang und noch etwa 10 cm weiter ging; es war dies eine außergewöhnliche Bauanlage. Im feinen Brickelsand, der sich schon beim bloßen Berühren der Wand mit den Händen löst, gehen die Höhlungen tiefer hinein als in fester Erde, wie Lehm. Auch alte, vorjährige Höhlen werden, wenn sie noch wohl erhalten sind — am ehesten ist dies in fester Lehmerde der Fall — wieder benutzt. Im feinen Sand, wie er sich hier bei Gießen in vielen Gruben findet, graben die Schwalben unglaublich rasch. Der Sand wird mit dem Schnabel losgehackt und, wenn die Höhle weiter hineingeht, mit den Füßen nach vorn herausgescharrt, wobei die Schwalbe rückwärts zum Eingang geht. Auch wenn die Bruthöhlen fertig und in Benutzung genommen sind, entstehen auf der hübschen weißen Sandwand immer neue oberflächliche Grübchen oder Höhlen von 4, 6, 7, 8, 10 und 15 cm Tiefe, auch wohl noch tiefere. Die Schwalben müssen, wie sich hier deutlich zeigt, ihrem Miniertriebe Genüge tun, und dies gewiß, weil ihnen die erste eigentliche Arbeit im

¹⁾ Man kann die gebräuchlichsten Vogelhandbücher einmal daraufhin ansehen, wie weit sie in ihren spärlichen Notizen über die Uferschwalbe von einem Braun etwas wissen bzw. nicht (letzteres gilt von A. und R. Müller, Friderich, Venz etc.). In einer demnächst erscheinenden Neuauflage von Friderichs „Naturgeschichte der deutschen Vögel“ wird das Kapitel über die Uferschwalbe wahrscheinlich erweitert werden.

Sandwurm so leicht wird (an Lehmwänden beobachtet man dies nicht); falsch ist es aber, wenn in Ansehung der oberflächlichen Grübchen A. und R. Müller meinen, sie seien nur Anfänge an Stellen wo die härtere Masse hinderlich erscheint. An dem Eingang der Bruthöhlen sowohl wie der oberflächlichen Grübchen zc. zeigen sich rundum viele feine Ritzchen, die Spuren der Fußkrallen, welche die Vögel beim Anklammern und Arbeiten hier eingeschlagen haben. Gegen Ende des Sommeraufenthalts sind die Sandwände oft wabenförmig angebohrt; der Abstand des einen Loches von dem nächsten beträgt dann aber (wenigstens hier) immer noch 20, 30 und mehr cm.

Der hinterste Teil der Bruthöhle ist muldenförmig erweitert, etwa in Handbreite. Hier wird nur wenig ausgepolstert, meist mit noch grünen Halmen und wenigen Federchen, mitunter auch mit ein oder zwei großen Federchen (ich fand fingerlange Perlhuhnfedern). Am 10. Juni abends beobachtete ich eine Uferschwalbe, die fortwährend aus ihrer Höhle kam, vor der Wand auf die Erde flog und sogleich wieder mit einem Hälmchen dem Mistloch zusteuerte; sie raffte das Material in der nächsten Nähe zusammen. Die Eier, 4 bis 6, sind reinweiß. Am 22. Juni hatte ein Pärchen 3 Eier, andere brüteten schon, besonders solche, welche in alten Nestern in Lehmwänden nisteten. Das Männchen wohnt bei dem Weibchen in derselben Höhle, später nächtigt es in einer der ungebrauchten Höhlungen.

Ein Teil der in den hiesigen Sandbrüchen angelegten Nester wird regelmäßig vernichtet, indem die angebaute Sandwand weiter abgetragen wird und damit die Nester aufgedeckt werden. Dieser Teil der Nester ist der größere; die Katastrophe erreicht sie, wenn sie noch unflügge Junge haben.

Am 10. Juli hatten Sandarbeiter bis dicht vor ein Nest mit Jungen die Wand abgetragen; diesem zuliebe hielten sie ein und arbeiteten an einer anderen Stelle. Die Jungen waren schon ziemlich groß. Als ich am Abend vor das Nest trat, saß das Weibchen auf bzw. bei den Jungen; es trippelte und drückte sich aus Furcht vor mir hinter die Jungen. Ich griff es mit der Hand, um es näher zu besehen. Die helle Kehle — zwischen Kopf und Schnabel — war etwas braunrötlich angeflogen, was ich übrigens auch bei den Jungen bemerkte. Diese sind im übrigen den Alten ganz ähnlich gefärbt und gezeichnet. Sie laufen recht schnell (fast wie Mäuse) nach vorn, auch nach hinten zu recht geschickt. Den alten Vogel ließ ich sogleich fliegen. Am nächsten Morgen fütterten beide Alten. Das Nest stand fast offen; die Alten trippelten öfters, wenn sie zum Füttern kamen, über einen neu vor dem Nest entstandenen Sandvorsprung hinweg, meist flogen sie direkt bis zum Nest. Am Abend desselben Tages (11. Juli) saß wieder das Weibchen auf dem Nest. Es kroch wieder hinter die Jungen und schien noch ängstlicher als tags vorher. Ich griff es und ließ es fliegen. Die Jungen gaben

einen jugendlichen Laut, etwa „quietsch!“, von sich. Das Kropfband ist auch bei ihnen nicht ganz regelmäßig und ununterbrochen. Am Abend des nächsten Tages (12. Juli) waren Alte und Junge wieder beisammen, ich wollte sie aber weiter nicht stören, da ich ein begreifliches menschliches Rühren mit den Vögeln in mir aufsteigen fühlte. Ich bemerkte nur, daß die Flügeln schon recht gewachsen seien, schneller als das übrige Gefieder. Am nächsten Tag fand ich nur noch ausgerissene Flügeln vor der Nisthöhle liegen! Ragen oder Buben hatten dies angerichtet.

Um die Mittagszeit und auch sonst bemerkte ich da und dort gar nicht selten, daß der alte Vogel, wenn er eben gefüttert hatte, hart vor (bzw. hinter) dem Ausgangsloch der Höhle sitzen bzw. liegen blieb, um sich ein Weilchen auszuruhen (wobei merkwürdig wäre, daß er dies gerade vor der Öffnung täte) oder sich nach außen hin umzusehen. Daß er von dem Dunkel der Höhle noch geblendet wäre, daran ist nicht zu denken, da jenes Verhalten ja nur die Ausnahme ist (die Regel hingegen, daß der Vogel nach 2 bis 3 Sekunden sofort aus der Höhle wieder herausgeflickert kommt). Die Uferschwalbe zeigt uns übrigens, daß die Höhlenbrüter ganz gut — recht sicher und schnell — die Schnäbel ihrer Jungen im Dunkeln zu finden wissen, und zwar immer den, welcher gerechterweise jeweilen an die Reihe zu kommen hat, daß also die phosphoreszierenden kugelförmigen Warzen oder Papillen, welche man jüngst im Rachen junger Goulds-Amadinen (Höhlenbrüter) gefunden haben will, gar nicht nötig sind. Was das eben mitgeteilte Verhalten der Uferschwalben betrifft, so verbindet sich wohl das Ausruhen mit dem Umschauhalten. Es sieht recht hübsch aus, wenn so ein helles Kehlchen samt seinem schwarzen Köppi in der Höhlung liegt.

Die Uferschwalben sollen, wenn die Zeit des Ausbruchs, die Herbstzugzeit, kommt, eher und öfter ihre Jungen im Stich lassen als andere Schwalben, was man aus der großen Zahl der in alten Uferschwalbennestern gefundenen toten Jungen schließen will. Wenn dies der Fall ist, so erklärt es sich wohl aus dem ängstlich engen Zusammenhalten der einzelnen Uferschwalbentrüppchen. Einzelnen oder nur im Paar sehen sie sich nicht gern. Andererseits rauben die Sperber gerade sehr viel alte Uferschwalben, wo das Terrain günstig ist, sodaß dann die Jungen verhungern. Das Terrain ist für die Sperber fast immer sehr günstig, da diese, niedrig über den Boden hinstreichend, über die Sandgrube gerade in der Höhe zu fliegen kommen, in welcher sich die Sandeschwalben umhertummeln. Eine wird dann gewöhnlich gefaßt.

Im Sommer 1902 blieb, nachdem die übrigen Uferschwalben fortgezogen waren, nur eine — ob das Männchen oder das Weibchen? — zurück und fütterte seine Jungen noch einige Tage lang. Bei den Hauseschwalben beobachtet man dies öfter.

In den Höhlen, welche durch Ausgraben eines Sandschwalbennestes je einmal in dem Sommer 1902 und Sommer 1903 entstanden, nahm ein Rotschwanzpärchen Quartier. Diesmal hatte es vier Eier. Beide Male wurde das Nest leider vernichtet.

Am Wasser ist die Uferschwalbe garnicht gebunden. Zwar haben auch überall an den Ufern der Lahn solche Schwalben ihre Nester, aber die genannten Sandbrüche z. B. befinden sich alle weit vom Wasser weg.

Die Uferschwalben bevorzugen beim Anlegen ihres Baues keine bestimmte Wetter- oder Lichtseite. In unseren Sandbrüchen zc. laufen die Neströhren nach jeder Himmelsrichtung hin aus. Die meisten Nester legen die Vögel eben da an, wo das Erdreich am weichsten und am leichtesten zu bearbeiten ist. — Nur ganz selten machen einige Uferschwalben eine zweite Brut. Dies sind dann nur solche, welche alte Nester in Lehm- oder Torferde bezogen haben und um die Mitte des Juni die ersten Jungen zum Ausflug bringen; in der zweiten Hälfte des Juni tragen sie schon wieder Hälmlchen und Federchen ein und beginnen sofort auch Eier zu legen. Es tun dies jedoch nur wenige Paare.

Die Ornis von Erlangen und Umgebung

aus der vorhandenen Literatur und nach eigenen Beobachtungen zusammengestellt.

Von Dr. S. Gengler.

(Fortsetzung.)

17. *Hirundo rustica* L. Rauchschwalbe.

Hirundo rustica. Naumann, Nat. d. Vögel Deutschl. VI. S. 49 Taf. 145, Fig. 1. *Hirundo rustica*. Zäckel, Vögel Bayerns S. 206. Verbreitung: Ganz Europa. Stachelchwalbe, Schwalbe.

Diese Schwalbe war in meiner Jugend so zahlreich hier, daß sich fast in jedem Haus ein Nest befand, dann war sie von der Mitte der 1880er bis zur Mitte der 1890er Jahre fast ganz verschwunden, um in den letzten sechs bis sieben Jahren wieder langsam, aber stätig zuzunehmen; auch auf den umliegenden Ortschaften ist sie jetzt überall Brutvogel. Sie legt ihr Nest viel lieber innerhalb der Gebäude als außerhalb derselben an und ist von einem einmal ins Auge gefaßten Nistplatz nur sehr schwer zu vertreiben, so daß sie nicht selten lästig fällt. In der ganzen Gegend tötet niemand eine Schwalbe, jeder freut sich, wenn ein Paar am Haus nistet, weil man es für glückbringend hält. Wenn die hiesigen Brutvögel im Herbst abgezogen sind, kommen oft noch 14 Tage später fremde Schwalben in großen Mengen hier durchgezogen. Diese Schwalbe ist sehr neugierig, so beobachtete ich diesen Sommer bei Bruck eine Rauchschwalbe, die fortwährend, laut dabei schreiend, heftig auf einen Kiebitz herabstieß, so daß dieser

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1904

Band/Volume: [29](#)

Autor(en)/Author(s): Schuster Wilhelm

Artikel/Article: [Die Uferschwalbe \(*Clivicola riparia*\). 116-120.](#)